

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Band: 49 (1997)
Heft: 1

Artikel: Wahrheit muss aus der Sache selbst kommen
Autor: Mertens, Reni / Marti, Walter / Ulrich, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wahrheit muss aus der Sache selbst kommen

Seit bald 45 Jahren machen Reni Mertens (78) und Walter Marti (73) gemeinsam Dokumentarfilme. Die Solothurner Filmtage würdigen ihre Arbeit mit einer Retrospektive. Zu diesem Anlass konfrontierte ZOOM die beiden mit einigen Stichworten. Hier eine Auswahl davon.

Franz Ulrich

Dokumentarfilm

Walter Marti: Mit der Unterscheidung zwischen Dokumentar- und Spielfilm habe ich Mühe. Wir betrachten – ohne Arroganz – Filme als Kunst, ob Dokumentar- oder Spielfilm. Für mich ist sowieso alles Spiel. Wir haben Filme gemacht, die man dokumentarisch nennt. Ich habe kürzlich Egon Erwin Kisch, den Reporter, wieder gelesen – ist das nun Literatur oder keine Literatur? Es ist eine besondere Form von Literatur. Kisch geht hin, er untersucht, berichtet über das, was er entdeckt. Er publiziert informative Berichte, die auch noch grandios geschrieben sind, weil er ein potenter Schriftsteller war. Darum würde ich nicht sagen, dies sei keine Literatur, kein Roman. Im Gegenteil: Jede Geschichte enthält eine ganze Anzahl Romane, weil es Geschichten von Menschen sind.

Geschichten von einzelnen Menschen – darin besteht auch der Film. Er ist eine Ausdrucksform. Ich habe nie behauptet und behaupte es auch heute nicht, dass ich 25 Millionen Dollar brauche, um *meinen* Film zu machen. Der Vorteil des Dokumentarfilms ist, dass man nicht ungeheuer viel Geld ausgeben muss, damit es wie wahr, wie wirklich aussieht. Bis Schauspieler und Dekors so aussehen, als würde man ein vergangenes Jahrhundert oder die Zukunft erleben, kostet das Millionen und Abermillionen. Wenn man hingegen die Wirklichkeit unmittelbar vorfindet, auf der Strasse, bei den Menschen, dann muss man keinen Rappen ausgeben, um diese Wirklichkeit zu beweisen. Das erlaubt einen enormen Spielraum für Phantasie.

Der Film ist unter anderem auch ein wissenschaftliches Mittel, den Menschen zu erkunden. Heute weiss man viel mehr über Insekten und andere Tiere als über die Menschen. Menschen haben eine Seele. Da gibt es Psychologen, die mir diese Seele erklären: Was ist die Seele des Menschen, des Kindes? Wie funktioniert ein Mensch angesichts seiner Bedürfnisse, wie werden sie befriedigt? Wie kommt er dazu, dass er sie verbrecherisch befriedigt? Es gibt da eine Unmenge von Fragen, die man meiner Ansicht nach beim genauen Beobachten der Menschen ohne Vorurteile aufklären könnte. *Könnte!* Was hat man gegen die Aufklärer?, frage ich heute – mehr denn je.

Engagement

Reni Mertens: Vor bestehenden Zuständen und Tatsachen liegt dokumentarische Haltung darin, zu analysieren, was nicht evident ist, zu suchen, was man wissen möchte, um Missstände oder Schönheiten wahrnehmbar zu machen.

WM: Mir passt das Wort Engagement nicht. Ich komme lieber auf den Begriff Kunst zurück. Die Kunst in jeder Kunst besteht darin, Gefühle auszulösen. Diese löst man aus, indem man etwas zeigt – Situationen, Menschen. Der Schriftsteller macht sie bildhaft mit Worten, damit man sie als Leser nachempfinden kann.

Eine weitere Arbeit besteht darin, sich darum zu bemühen, dass man über Gefühle, Empfindungen, Mitgefühl mit anderen, die man sieht, soweit kommt, eine andere Vorstellung von der Welt, den Dingen und Situationen zu haben, d. h., dass man über Gefühle und Erlebnisse sich verändert. Und die Kunst besteht auch darin, dies zu ermöglichen, ohne im Film auf Fragen Antworten zu geben, sondern dass man dafür sorgt, dass sich die Zuschauer die richtigen Fragen selber stellen, und zwar auf Grund der gezeigten Realität, egal ob sie rekonstruiert ist oder nicht. Es gibt Spielfilme mit ganz hohem Realitätswert, das sind eben diejenigen von Künstlern. Da sehe ich keinen echten Unterschied zwischen Dokumentar- und Spielfilm, es ist ein Unterschied im Handwerk.

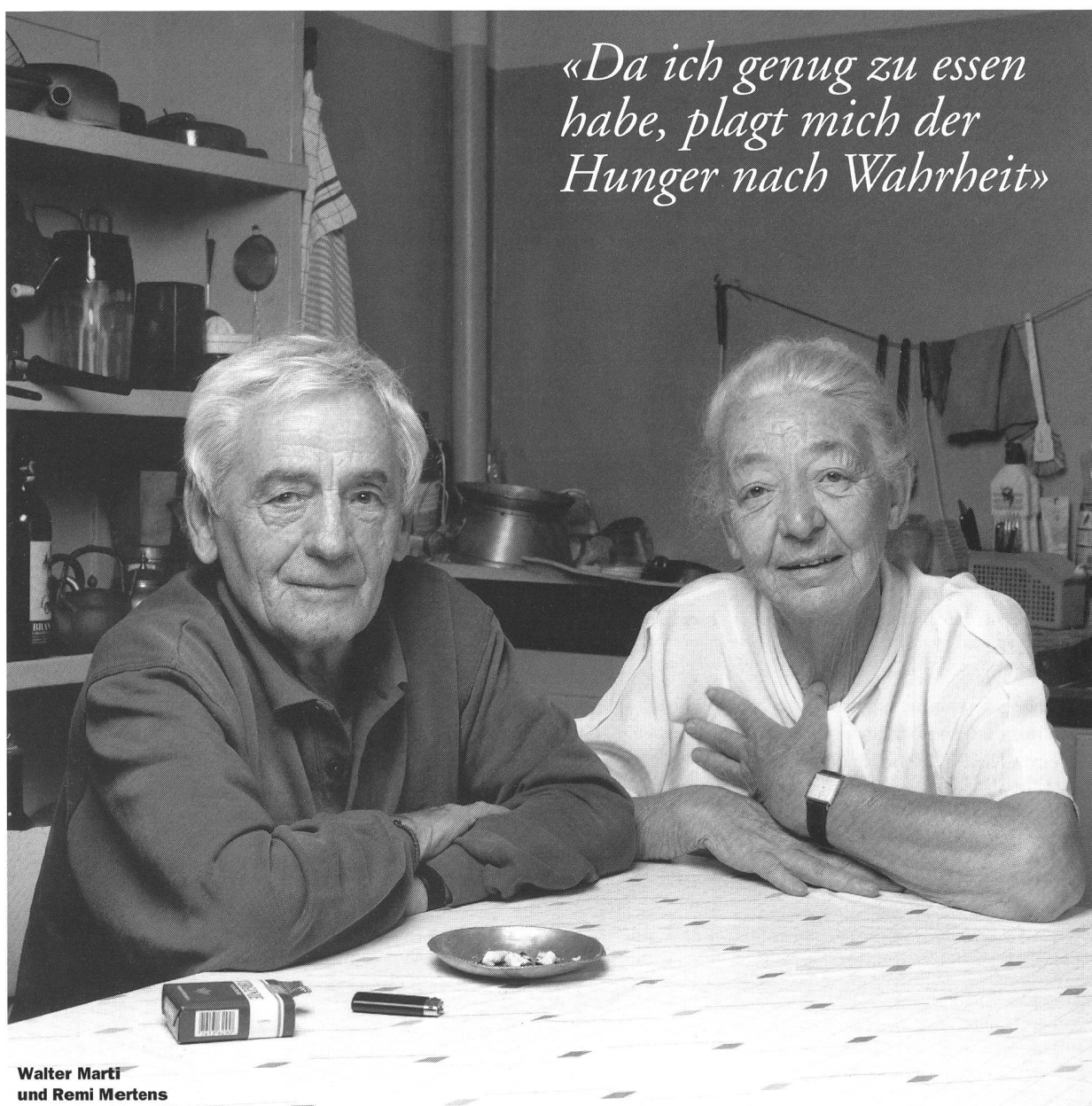
Gefühle auslösen: zuerst mal die eigenen! Ich habe Gefühle, die Reni auch hat, aber anders ausdrückt. Ich habe Gefühle als Vater, sie als Mutter. Gefühle, die wir haben als Intellektuelle, die wir beide sind – gebildete Leute, die viel lesen, anschauen, reisen. Es geht um die Gefühle von Einzelnen, die Masse hat keine Gefühle.

Ethik des Filmemachens

RM: Das Angehen eines Themas erfolgt bei uns immer in der gleichen Art und Weise: im Einverständnis mit den Menschen, die zu dem gehören, was wir zei-

«Demokratisches Fernsehen: Die Macht der Einschaltquoten schaltet die öffentliche Meinung aus»

«Da ich genug zu essen habe, plagt mich der Hunger nach Wahrheit»



Walter Marti und Remi Mertens

gen. Der erste Gestus ist Aufmerksamkeit, der zweite der Versuch, die Zusammenhänge zu verstehen, der dritte ist die Selbstdarstellung der Menschen. Nicht wir sagen, was sie tun sollen, sondern sie zeigen uns im Vertrauen, was sie tun. Ich halte dies für eine spezifisch dokumentarische Haltung: Die Wahrheit muss aus der Sache selbst kommen, darf nicht in sie hineinversetzt werden. Und was auch noch relevant ist: Das Filmemachen ist für uns ein Selbstauftrag. Die Entscheidungen werden nicht von andern, sondern von uns selbst getroffen.

Form

WM: Die Arbeit an der Form ist eigentlich die einzige Arbeit, die wir machen. Form ist das Äussere des Inneren – schon immer, seit es Kunst gibt. Da sind wir womöglich ganz altmodisch. Wir bleiben aristotelisch: Einheit des Ortes, der Zeit und des Themas. Dies ergibt die Struktur. Die Suche nach der Form ist deshalb unsere Hauptarbeit, weil jedes Thema eine andere «Form», eine andere Methode, die Dinge anzugehen, erfordert – wie in der Wissenschaft. Wir machen Verhaltensforschung.

Wir nähern uns einem Thema schrittweise, verlieren das Hauptthema nie aus dem Auge, aber es bleibt bis zum Ende mysteriös. Das kann man bei all unseren Filmen studieren, bei «Héritage» (über Peter Mieg), «Die Selbstzerstörung des Walter Matthias Diggelmann» oder «Gebot für die Linke» (über Dom Helder Camara) und allen andern. Das Hauptthema ist immer ein im Zentrum platziertes Nebenthema. Am Ende weiss man darüber vielleicht wenig, aber man hat ein Erlebnis gehabt – wenn man Glück gehabt hat. ▶



► **RM:** Ein Teil der Formsuche besteht darin, nicht zu belehren, sondern der Gestus ist: Schau, das gibt es! Wir versuchen, die Zuschauerinnen in die Sinnerforschung des Dargestellten einzubeziehen. Wichtig ist, dass man nicht sagt: So ist es, ich weiss es. Sondern: Schau das an! Was sagst du dazu? Das Interessanteste bei Publikumsdiskussionen nach Filmvorführungen ist für mich, dass die gleichen Bilder bei den Zuschauerinnen total widersprüchliche oder andersartige Erkenntnisse zu Tage bringen.

Der Vorgang bei der Fertigstellung eines Films ist immer die Suche nach der eigenen Betroffenheit und die Einbettung der eigenen Einsichten in die Mitteilung.

Geld

WM: Qualität und Wirkung eines Films haben mit Geld nichts zu tun. Es ist auch kein Massstab, ob ein Film viel Geld einbringt oder nicht, ob er sehr viele Zuschauer hat oder wenige. Denn auch wenige Zuschauer können wichtige Weitervermittler der Grundbesorgnis sein. Als praktizierender Filmemacher kann ich nur sagen: Wenn wir gewusst haben, was wir sagen wollen, haben wir das Geld immer gefunden.

RM: Manchmal hat's zwar jahrelang gedauert... Aber das nenne ich eben den Selbstauftrag, der mit Koproduktionen nicht mehr funktionieren kann.

WM: Kunst macht kein Mensch, um Geld zu verdienen. Auch wir haben nicht deswegen Filme gemacht. Warum Dokumentarfilme? Weil eher Kunst, weil eher Spielraum für die Phantasie, für Persönlichkeit, für die Begegnung mit Dingen, Menschen, Verhältnissen und den eigenen Sorgen.

Kritik

RM: Wenn ich einen Artikel lese, der den Film verstanden hat, bin ich der Journalistin dankbar, weil sie verstanden hat. Verrisse sind mir egal, die haben's nicht verstanden. Unerträglich ist die Notengebung.

WM: Kritiken sagen mir nichts über mei-

nen Film. Sie sagen mir etwas über den Schreiber, wie er ist und denkt und sich selbst zur dargestellten Materie äussern kann. Das interessiert mich. Echte Bosheiten bekommen wir eher selten zu lesen, die gefallen mir immer. Ich lese Kritiken über Filme von andern, um zu wissen, ob ich den Film sehen will oder nicht. Es gibt in der Schweiz einige – nicht viele – Journalisten, die so schreiben können, dass ich weiss, ob das ein Film für mich ist oder nicht. Bloss Lobhudeleien bringen nichts.

Motivationen

RM: Im Kopf nenne ich unsere Filme «Lernstücke», weil ich mit ihnen lernte, mich einzuleben in Zustände und Verhältnisse, die ich nicht kannte oder befremdlich fand. Ich lernte Wahrnehmen, Zusammenhänge verstehen, so als könnte man mehrere Leben leben.

Bedenkt man, was ein Kind im ersten Lebensjahr leistet, um sich in seine Umgebung einzuleben – es lernt schauen und erkennen, hören und verstehen, greifen und begreifen, drängt aus dem Nest, sobald es gehen kann, um zu entdecken, was es sonst noch gibt, benützt später die Sprache, um zu fragen, warum etwas ist, wie es ist –, so stelle ich belustigt fest, dass meine Motivation, dokumentarisch zu arbeiten, aus der gleichen Wurzel stammt. Vielleicht ist es Menschenart, Einsichten aufzubauen, um zu verstehen, worin man eigentlich lebt.

Der Lerngang des Kindes vom Erleben zum Erkennen und schliesslich zum Benennen, ist zwar in kulturelle Rahmen eingespannt, umständeabhängig, bleibt jedoch ein individueller Prozess, weitgehend autodidaktisch, von persönlicher Neugier motiviert – wie jede Kreativität. Das gilt auch für Filmarbeit, die sich auf dem Boden erlebter Wirklichkeit bewegt. Das dokumentarische Bild ist eben auch ein Bild, eine Deutung des Wahrgenom-

Filmografie	
1953	Krippenspiel I
1956	Rhythmik
1958	Am Bach (Jour de pêche) Parfums de Paris
1961	Im Schatten des Wohlstandes
1962	Unsere Kleinsten Krippenspiel II
1963	Le Pèlé (Die Pilgerfahrt; Regie: Moritz de Hadeln)
1964	Les apprentis (Regie: Alain Tanner) Zahnprophylaxe
1966	Ursula oder das unwerte Leben
1972	Eugen heisst wohlgeboren (Regie: Rolf Lyssy)
1973	Die Selbstzerstörung des Walter Matthias Diggelmann
1974	Gebet für die Linke
1977	A propos des apprentis
1980	Héritage
1980	Ballade au pays de l'imagination (Regie: Jean-Jacques Lagrange)
1981	Do It Yourself (Regie: Erich Langjahr)
1985	Flamenco vivo – Die Schule des Flamenco
1988	Pour écrire un mot
1992	Requiem

menen, die einer Formfindung bedarf.

Das Tummelfeld für Versuchs- sache ist grenzenlos, die Erscheinungs- formen des Lebendigen sind so vielfältig, komplex, ineinander verstrickt, dass weder der Wissenschaft und Forschung noch dem Dokumentarfilm der Lern- stoff ausgehen kann. Umso mehr, als nichts so bleibt, wie es war.

Allem – der Natur, dem Verstand, auch der Kunst und der Filmkunst – ist Innovatives auferlegt. Das bringt neue Fragen aufs Tapet, erweitert den Hori- zont, vergrössert den Spielraum.

*«Da sie keine Käufer sind,
haben Kinder Spass
an Werbespots»*

«Manchmal habe ich den Eindruck, dass sich die Filmkritiker höflich dumm stellen, damit der dumme Leser sich gescheiter vorkommt»

Rückblick

WM: Wir sind beide mit uns beiden nicht unzufrieden.

RM: Ende der fünfziger Jahre – das war das 68 unserer Generation – einigten wir uns mit den damals wenigen Kollegen, dass wir den Autorenfilm brauchen, um unsere Sicht der Dinge darzustellen. Wir forderten eine Filmgesetzgebung, gründeten 1962 den Filmgestalterverband, nota bene *Gestalter!*, nannten uns freie Filmschaffende. In unserem Fall ging es so weit, dass wir auch freie Produzenten und freie Verleiher wurden – auch ein interessantes «Lehrstück»! Heute scheint so etwas nicht nur unter einem Dach keinen Platz mehr zu haben, sondern auch unter vielen Dächern nicht. In dem heute kaum mehr überschaubaren Gewirr von Koproduktionen, Produzentenfilmen, TV-Aufträgen, Videoproduktionen, EG-Normen, Weltvertrieb, Rentabilitätsabhängigkeit, Kinointrittszahlen, Einschaltquoten frage ich mich naiv: Wo bleibt die Autorin, wo bleiben Kunst- und Sinnsuche im Zwang der Wirtschaftlichkeit. Und wenn ich von Kunst rede, kommt mir immer ein bali-nesischer Spruch in den Sinn: «Wir haben keine Kunst, wir tun alles nur so gut wir können.»

So begann unser «Quergang»: spannend, motivierend. Er hat auch andere Autoren motiviert, besonders in der deutschen Schweiz, wo Auftragsproduzenten und das neue Fernsehen uns nicht brauchten. Zwangsläufig brachte die Analyse von Zuständen auch Missstände ans Licht, was Fördergremien nicht sonderlich schätzen und in vielen Ländern den Dokumentarfilm eliminierte. Wir sind mit unseren Filmen immer noch einverstanden und können zu ihnen stehen. Das ist eigentlich sehr befriedigend.

Zivilcourage

WM: Zivilcourage reicht nicht. Es braucht Intelligenz, ein Sensorium für Konsens. Es ist leicht, Zivilcourage zu zeigen indem man sagt: Alles läuft schief und schlecht. Heute braucht es mehr Zivilcourage, um zu sagen: Alles wird gut, nur weiss man nicht, wie schnell. Vor allem aber braucht es Zivilcourage, sich selber zu sein und nicht so, wie andere es wünschen.

Zukunft

WM: Es ist überhaupt keine Frage: Der Film, das Audiovisuelle, hat Zukunft, selbstverständlich auch der Schweizer Film. Wie diese Zukunft aussehen wird – diese Fragen kann ich nicht beantworten. Wenn ich von Zukunft rede, dann denke ich: Obwohl ich nur Schweizer bin, interessiert mich die Zukunft der Menschheit. Manchmal ist man heute versucht zu sagen, dass es vielleicht keine mehr gibt. An was kann ich mich halten? Wir haben Kinder, die haben eine Zukunft, das kann ich schwören. Aber in welchem Zustand werden unsere Kinder, die Kinder der andern sein? Wie viele werden überleben?

Die Frage nach der Zukunft beinhaltet auch die Frage nach unseren Filmen: Welche sind, wären noch zu machen? Wozu, zu welchen Themen? Ich behaupte, der Schweizer Film hat eine Zukunft, weil die Filme, die kommen werden, sich der Hauptfrage stellen werden: der Frage nach dem Überleben der Menschheit und der Menschlichkeit. Die Filmemacher werden sich dazu äussern, garantiert, auch wenn man sie daran zu hindern sucht. Denn sie wollen leben. Es gibt die Menschenrechte: Je weniger sie beachtet werden, desto grösser wird die Sucht nach ihnen. Essen, Gesundheit, Bildung, Recht und Gerechtigkeit sind

alles Werte, die der Trend unserer kapitalistischen Gesellschaft zu vernichten droht – im Namen des Profits. Dies festzustellen, ist eine Banalität. Die gegenwärtige Situation veranlasst mich zu sagen: Die künftigen Schweizer Filme müssen humorvoller, komischer sein, müssen gute Laune ausstrahlen. Das ist natürlich ganz besonders schwierig. Aber es braucht Filme, die gute Laune machen, in denen man lacht und nachher weiter lachen kann im täglichen Überlebenskampf. Das ist eine echte Aufgabe für künftige Filmkünstler.

Die Schweiz plant eine Landesausstellung, die ist noch nicht ganz gedacht und finanziert. Soll man sie überhaupt durchführen oder darauf verzichten? Da gäbe es doch eine Lösung, die nicht einmal so sehr eine Geldfrage wäre, sondern eine des Denkens: Man mache die Landi mit virtuellen Bildern, dann läuft sie über Internet und CD-ROM in alle Welt. Das kostet nicht allzuviel, der Erfolg ist garantiert, und man kann Leute finden, die das finanzieren, ohne den Naturschutz zu ärgern...

«Streiche das Wort Mensch, es gibt nur Leute»

Alle «Denkzettel»: Walter Marti

Zusammenarbeit

RM: Zusammenarbeit heisst zusammen betrachten, überdenken, Schlüsse ziehen, zusammen denken, zusammen die Empfindungen messen, zusammen nach der Form suchen. Ich könnte unsere Doppelköpfigkeit nicht missen.

WM: Ich empfinde immer alles kreuz und quer und alles sehr stark, intensiv. Wie schon gesagt: Das Denken kommt nach dem Empfinden. Meine spezifische Methode des Denkens ist, mir selber ständig zu widersprechen. Da brauche ich jemanden, der mir hilft. Das macht Reni Mertens am besten. ■